

„... so daß wir keinen Ausweg mehr sahen“ (2 Kor 1,8)

Apostolische Mühsal bei Paulus – und heute

Franz-Josef Steinmetz SJ, München

„Am liebsten würde ich mich auf der Stelle pensionieren lassen.“ Das war die Bemerkung eines noch gar nicht so alten Pfarrers. Sie bezog sich keineswegs zuerst auf seinen etwas angegriffenen Gesundheitszustand. Sie galt vor allem der allgemeinen apostolischen Situation: der scheinbaren Erfolglosigkeit seines Pfarrerlebens, dem Ärger mit der bischöflichen Behörde, dem wachsenden Autoritätsschwund, der Begriffsverwirrung in Wissenschaft und Praxis. Sie spiegelt eine nicht nur im Klerus verbreitete Stimmung wider. Zu viele Dinge reizen zum Überdruß, die seelsorgliche Lage scheint manchem extrem verworren.

Die Anregungen aus dem zweiten Brief des Paulus an die Gemeinde in Korinth, die hier zusammengestellt sind, werden daran nicht viel ändern können. Aber, wenn sie zeigen, daß unsere Situation doch *nicht so einmalig* verworren ist, wie zum Teil angenommen wird, sondern der des Paulus in vielen Punkten ähnlich sieht, dann könnten seine Ausführungen aufs neue auch für uns wegweisend und hilfreich sein¹.

Apostolischer „Ekel“?

Wenn man der Vulgata-Übersetzung von 2 Kor 1,8 Glauben schenkt, dann hatte auch der Apostel mit Lebensüberdruß zu kämpfen. Die Stelle lautet: „So über alles Maß, so über meine Kräfte hatte ich zu tragen, ita ut taederet nos etiam vivere – daß es mich zu leben ekelte.“ Diese Übersetzung ist nicht korrekt. Denn *taedere* heißt sich ekeln, Widerwillen empfinden, überdrüssig sein. Und das sagt Paulus eigentlich nicht, wie gleich gezeigt werden soll. Dennoch enthält der zweite Korintherbrief in seiner uns vorliegenden Form² so viele leidvolle Mitteilungen und so bittere, zuweilen ironische, ja sarkastische Bemerkungen, daß man verstehen kann, wie ein Übersetzer das Wort vom *taedium vitae* – vom Lebensüberdruß oder sogar vom Ekel vor dem Leben – im Kontext für angebracht hielt. Wir wol-

¹ Als Arbeitskommentar und erste Einführung in den zweiten Korintherbrief empfiehlt sich Günther Schiwy, *Weg ins Neue Testament*, III, 1968, 219–267.

² Auf die Probleme der Redaktion brauchen wir hier nicht einzugehen, weil es uns nicht um die historische Reihenfolge der Ereignisse geht. Vgl. dazu Béda Rigaux, *Paulus und seine Briefe*, 1964, 156–159.

len einige Punkte hervorheben, damit die Größe der paulinischen Haltung um so anschaulicher wird.

Da ist zunächst das spannungsgeladene Verhältnis des Apostels zur Christengemeinde in Korinth zu bedenken³. Der uns überlieferte zweite Brief an diese Gemeinde hat eine komplizierte Vorgeschichte. Vorausgegangen sein muß der sogenannte „Tränenbrief“ (vgl. 2 Kor 2,4; 7,8), ein energisches Schreiben, das auf Beleidigungen und Angriffe aus Korinth reagiert⁴. Titus sollte diesen Brief überbringen und außerdem durch persönliche Bemühungen eine Aussöhnung herbeiführen. Um eine solche Verständigung hatte sich Paulus schon selbst bei einem vorhergehenden Besuch bemüht (vgl. 2 Kor 12,14; 13,1 f.). Dieses persönliche Auftreten des Apostels war anscheinend nicht genügend erfolgreich, wie auch schon der erste kanonische Korintherbrief, der seinerseits Mißverständnisse aus dem Weg zu räumen sucht, die sich auf einen noch früheren Brief beziehen (vgl. 1 Kor 5,9–13). Über die darin gegebenen sittlichen Anweisungen (es handelt sich u. a. auch um Probleme der Geschlechtsmoral) hatten sich einige Korinther regelrecht lustig gemacht und sie als undurchführbar bezeichnet. Außerdem war Paulus gezwungen, auf Nachrichten über Streitigkeiten und Parteienbildung einzugehen.

Auch der zweite kanonische Korintherbrief (nach dem Gesagten ist es wenigstens der vierte historische) steht trotz der Passagen, die sich mit erfreulichen Nachrichten aus der Gemeinde beschäftigen, im Zwielicht des unzureichenden Erfolges. Jedenfalls bilden die Verhältnisse alles andere als ein Pfarrhaus-Idyll. Kleinliche Nörgeleien und fundamentale Angriffe werden aus der Gemeinde oder von Unruhestiftern gegen Paulus gerichtet. Sei es nun der pedantische Vorwurf der Wankelmüttigkeit bezüglich der Reiseroute (2 Kor 1,17) oder der immer wieder aufbrechende Zweifel an seiner apostolischen Autorität (2 Kor 10–13): das Verhältnis zwischen Paulus und der Gemeinde in Korinth war und blieb erheblich belastet. Jeder weitere „Empfehlungsbrief“ anderer Autoritäten (vgl. 2 Kor 3,1 ff.) konnte – menschlich geurteilt – die Gemeinschaft aufs neue gefährden.

Das gespannte Verhältnis zur Gemeinde in Korinth ist jedoch keineswegs die einzige Last, die in jenen Tagen auf den Schultern des Apostels ruht. Hinzu kommen Erlebnisse und Ereignisse, die in anderen Zusammenhängen stehen, aber in die gleiche Lebensperiode gehören. Sie können nicht immer vollständig rekonstruiert, wohl aber aus Andeutungen in ihrem Stimmungsgehalt bestimmt und so für unser eigenes apostolisches Leben fruchtbar gemacht werden.

³ Das gilt auch, wenn man annimmt, daß ein Großteil der Gemeinde treu zum Apostel stand.

⁴ Vgl. Floyd Filson, *Geschichte des Christentums*, 1967, S. 271.

Schon die ersten Zeilen des Briefes lassen erkennen, daß Paulus auch in Kleinasiens Schreckliches erlebt haben muß (2 Kor 1, 3–11). Vielleicht war der Aufstand der Silberschmiede (Apg 19, 23–40) doch um vieles bedrohlicher, als es die Apostelgeschichte des Lukas erkennen läßt, vielleicht war auch eine böse Erkrankung mit im Spiel. Wir wissen es nicht. „Reichliche Leiden“, „Trübsal“, „übermäßige Belastung“, „tödliche Gefahr“, das sind jedenfalls die Worte, die Paulus bei seinem Rückblick auf die jüngste Vergangenheit gebraucht. Nimmt man sie zusammen mit dem Gefahren- und Mühsalkatalog in 2 Kor 11, 23–31, so ergibt sich ein Lebensbild, das jeder kritischen Zersetzung deshalb zuvorkommt, weil es in sich selbst schon mehr als „aufgelöst“ scheint: Gefahren, Mühen, Plagereien, Hunger, Durst, Andrang, Sorge, Schwachheit, Anfechtung, und mitten darin das Wort von den „falschen Brüdern“, das an manchen Stellen des Briefes ein so unheimliches Echo findet.

Das relative Gewicht der unter solchen Umständen anwachsenden Belastung läßt sich freilich nicht in Zahlen angeben. Man kann auch den Charakter des Paulus schwerlich auf einen Nenner bringen. Es genügt aber zu wissen, daß er „ein empfindsamer“⁵ und „von Natur aus ein kränklicher, furchtsamer Mensch“⁶ gewesen ist (vgl. 1 Kor 2, 3), um zu ermessen, wie die erwähnten Verhältnisse und Beziehungen auf ihn – menschlich gesehen – hätten wirken können, selbst wenn man von der Frage nach der psychologischen Auswirkung des Sünden-Bewußtseins völlig absieht.

Ratlos, aber nicht verzweifelt

Paulus hingegen spricht in 2 Kor 1, 8 nicht von Ekel und Überdruß, er spricht von tiefer Aporie (ἔξαπορηθῆναι), von Ausweglosigkeit. Er sah keine Möglichkeit, mit dem Leben davonzukommen. Dennoch wurde er gerettet. Es war wie so oft schon. Es war gewissermaßen nur ein Spezialfall „jenes allgemeinen Gesetzes des Wechsels zwischen Trost und Druck“⁷, unter dem sein apostolisches Leben steht. Und so gilt sein Lobpreis nicht nur der eben erfahrenen Rettung. Paulus vermag auch der vorangegangenen Trübsal, ja selbst dem Todesurteil, das er innerlich in Empfang genommen hat, einen „Sinn“ abzugewinnen. Die Trübsal hat ihm geholfen, die Korinther zu ermutigen (1, 6). Das Todesurteil hat ihn weiter dazu gebracht, alles Selbstvertrauen aufzugeben und „allein auf Gott zu vertrauen, der die Toten erweckt“ (1, 9). Voll Hoffnung schaut er in die Zu-

⁵ Béda Rigaux, a. a. O., 97.

⁶ Floyd Filson, a. a. O., 311.

⁷ K. Prümm, *Diakonia pneumatos*, Band II, Theologie des zweiten Korintherbriefes, 1. Teil, S. 2.

kunft, jedoch keineswegs, weil er die Aporien nicht sieht, sondern gerade obwohl er die Ausweglosigkeit offen bekennt.

Steigerung und weitere Klärung findet das Bekenntnis des Paulus im 4. Kapitel des Briefes. Auch hier steht das Wort Aporie. „Wir sind ratlos (ἀπορούμενοι), aber doch nicht verzweifelt (ξεπορούμενοι), verfolgt, doch nicht verlassen, niedergeworfen, doch nicht verloren“ (4, 9 f.). Eine ganze Kette von Widersprüchen wird aufgereiht, Anspruch und Erscheinungsform des Apostolats in scheinbar nicht mehr zu vereinbarende Gegensätzlichkeit auseinandergerissen, um schließlich doch eine Einheit zu finden im Geheimnis des Todes und der Auferweckung Jesu. Denn in diesem Geheimnis und nur in ihm liegt die Kraft zur Überwindung des Widerspruchs bereit. Paulus sieht die Ausweglosigkeit seines Berufes und seines Lebens im Zusammenhang mit dem Todesleiden Jesu. Er weiß aber auch, daß derjenige, der Jesus auferweckte, auch uns mit Jesus auferwecken wird (4, 14). Das ist seine Lösung. Daran glaubt er und darum redet er. Mitten in harten und unaufhörlichen Prüfungen bleibt ihm von daher so viel Kraft, daß es nicht zum Überdruß kommt. Er schaut einfach nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare (4, 18). Das Sichtbare währt nur für Augenblicke, es darf den Horizont des Glaubens nicht beschränken.

Sogar ein Empfehlungsbrief

Erst durch eine solche Horizontüberschreitung wird m. E. auch das merkwürdige Wort vom „Empfehlungsbrief“ in 2 Kor 3, 1 ff. einigermaßen verständlich. Wie kommt Paulus dazu, die wirklich nicht vollkommene Gemeinde in Korinth für seine Empfehlung zu halten?⁸ Oder hat sich die Lage inzwischen so geändert, daß kein Ungehorsam mehr zu fürchten ist? Ist nur wenig zu kritisieren geblieben? Woher diese grenzenlose Zuversicht? – Man wird sich hier kaum mit statistischen Vermutungen zufrieden geben können: „Nur die Korinther selbst (oder doch viele von ihnen) haben es noch nicht begriffen, daß die an ihnen lebendig dargestellte Leistung Pauli mehr wiegt als alle erdenklichen sonstigen Empfehlungen, die man ihm ausstellen könnte“⁹. Gerade das ist doch das Problem. Wenn die korinthische Gemeinde selbst nicht merkt, daß sie eine Empfehlung darstellt, wer soll es dann begreifen? Offensichtlich argumentiert Paulus auch hier nicht ohne Sorge. Er verzichtet auf Empfehlungsbriefe von außenstehenden Autoritäten. Er glaubt an seine Sendung und seine apostolische

⁸ Freilich ist es sehr schwer, sich von den wirklichen Verhältnissen ein klares Bild zu machen. Vgl. Schmid, LThK VI „Korintherbriefe“.

⁹ K. Prümm, a. a. O., II, 1. Teil, S. 6. Zum apostolischen Selbstwertbewußtsein vgl. ebd. S. 95 f. und 99–112.

„Leistung“ und lebt einfach in der Hoffnung, daß diese „Leistung“ sich selbst empfiehlt, nach innen (zur Gemeinde hin) so gut wie nach außen, allerdings stets in dem Bewußtsein, nicht aus sich selbst, sondern nur durch Gott als Apostel geeignet zu sein (3, 4 ff.).

Liegt nicht an dieser Stelle eine offene Wunde heutigen Apostolates? Sind wir fähig, unsere Arbeit als Empfehlung anzusehen? Ist ein solches Selbstbewußtsein überhaupt denkbar angesichts des Zustandes unserer Gemeinden? – Wer hier auf Anerkennung Außenstehender wartet, wird wohl bald im Hexenkessel der Empfehlungsschreiben zerrieben sein. Im Auf und Ab der Gutachten ergreift ihn der Schwindel, wie auf einer Schaukel. Kann Paulus hier weiterhelfen? Sind auch wir, wie er, zu törichtem Selbstruhm gezwungen, weil diejenigen, die uns empfehlen müßten, versagen (vgl. 2 Kor 12, 11 ff.)?

Man wird mit Recht einwenden, daß ein solches Verfahren nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen sinnvoll und angemessen sein könne. Es lasse sich jedenfalls nicht verallgemeinern. Vor allem mangele es präzise an jenem Selbstwertbewußtsein, das der Apostel offenbar in reichem Maße besessen habe. Die Aufforderung zum Selbstruhm stößt folglich in eine Leere, die erst aufgefüllt werden müsse.

Eine Besinnung auf die Fehler der „Über-Apostel“ (12, 11) wird wahrscheinlich weiterhelfen, denn ihre Versuchung könnte die unsere gewesen sein. Was also kennzeichnet sie? Nun, in ihnen war eine stark judaistische Tendenz zum Durchbruch gekommen, obwohl jenes falsche „Sichrühmen“, das Paulus verwirft, auch andere Elemente enthalten mag. Vielleicht enthielten die „Empfehlungsbriefe“, die sie sich ausstellen ließen, eine Aufzählung der Machttaten, die ihnen gelungen waren. Jedenfalls sind sie stolz auf ihre Gesetzeserfüllung und haben auf die Korinther einen „herrlichen“ Eindruck gemacht. Auf den „schwachen“ Paulus schauen sie verächtlich herab und berufen sich auf den Glanz des mosaischen Gesetzes, der in der Tat vorhanden war (3, 7 f.). Sie täuschen sich aber, wenn sie übersehen, wie zerbrechlich und vergänglich diese Herrlichkeit ist. Sie müßten eigentlich feststellen, daß sie das von Moses empfangene Gesetz letztlich doch nicht gehalten haben. Ihre vermeintliche Herrlichkeit ist eine scheinbare, zur Verurteilung bestimmte. Daher wohl auch ihr Mangel an Offenheit und Freimut. Sie sind sich ihrer Sache keineswegs so sicher, daß sie ohne Ausreden und geheimnisvolle Verhüllungen auskämen¹⁰.

Demgegenüber redet Paulus völlig offen und frei. Er hat es nicht nötig, einen Schleier auf sein Gesicht zu legen, damit man das Aufhören der Herrlichkeit nicht bemerkt (3, 13). Wenn er nicht verzagt, dann deswegen,

¹⁰ Vgl. Günther Schiwy, a. a. O., III, 230.

weil er Barmherzigkeit gefunden hat (4, 1). Ja, er tut sogar etwas, was in den Augen der Über-Apostel gewiß absolut unsinnig erscheinen muß: Er röhmt sich seiner Schwächen, denn die Kraft Gottes kommt in seiner Schwachheit vollendet zur Geltung (12, 9 f.). So verschieden ist das neutestamentliche Apostolat von der „Herrlichkeitstheologie“ der Über-Apostel. Es erlaubt die erstaunlichsten Paradoxe und erweist sich dennoch als zuletzt überlegen.

Wir müssen demnach offenbar unsere apostolischen Erwartungen in etwa auf den Kopf stellen. Wenn wir nach judaistischer Art auf „Herrlichkeit“, „Machttaten“ und „Leistung“ pochen, wird unser Ruhm irgendwann zerbrechen. Wenigstens auf die Dauer erweist sich alles als vergänglich und brüchig. Jederzeit gilt das Wort: Wer steht, sehe zu, daß er nicht falle. Was heute noch als Empfehlung schien, kann morgen schon seiner Kraft beraubt sein. Die geheimen Risse werden bloßgelegt und die verborgenen Mängel treten zutage. Überdruß und Widerwille stellen sich ein. Die Freunde unserer Leistungsperioden stehen abseits, sobald die Leistung nachläßt oder höheren Ansprüchen nicht mehr gewachsen ist. Jeder Triumphalismus hat ein Ende!

Wenn wir hingegen nach Art des Paulus unsere Schwächen der Wahrheit entsprechend bekennen, aber auf Gott und die Auferstehung seines Christus vertrauen, so bleibt zweifellos Geduld von uns gefordert. Wir werden oft ratlos sein. Zur Verzweiflung aber kann es nicht kommen, weil der, der auf Gott vertraut, nicht zuschanden wird. Durch alle Dunkelheit und Armseligkeit, ja durch das Nichts hindurch (12, 11), werden die Zeichen der kommenden Auferstehung sichtbar: vollkommene Geduld, Wunder und Machttaten (12, 12).

All das gibt es heute so gut wie im Korinth des Paulus. Eine Drehung der Perspektive läßt die Dinge grundsätzlich in einem anderen Licht erscheinen. Die guten Nachrichten mögen spärlich sein. Sie sind deswegen nicht der armselige Rest vor dem völligen Zusammenbruch. Sie sind vielmehr die Anzeichen der verheißenen Zukunft, so daß man mit Paulus fragen darf: Was gibt es denn, worin ihr euch zurückgesetzt fühlen könnetet? (vgl. 12, 13).

Es berührt eigenartig, daß der zweite Brief an die Gemeinde in Korinth mit einem „optimistischen“ Aufruf zur Freude endet. Trotz aller Schwierigkeiten, die sich aufgetürmt haben, schreibt der Apostel: Im übrigen, Brüder, freuet euch! (13, 11). Ob die weitere Lektüre dieses Briefes sich wohl empfiehlt, falls die Versuchung zum Überdruß groß geworden ist? Seine berühmten Obskunitäten sprechen jedenfalls nicht gegen ihn, sondern für seine Lebensnähe.